

Neue Zürcher Zeitung

Im Zweiten Weltkrieg rettete ein Helfernetzwerk von der Schweiz aus Tausende Juden vor dem Tod

Ab Ende der 1930er Jahre stellten hierzulande rund 130 Personen lateinamerikanische Pässe aus, die Juden die Flucht aus Europa ermöglichten. Eine eindrückliche Schau beleuchtet das kaum bekannte Thema – und hinterlässt ein Unbehagen.

Urs Hafner

17.12.2019, 05.30 Uhr



Diese Passfotos wurden vermutlich bei einer Wohnungsdurchsuchung beschlagnahmt. Die abgebildeten Menschen haben ihre Pässe nicht erhalten. Dass sie den Holocaust überlebten, ist unwahrscheinlich.

Schweizerisches
Bundesarchiv

Sichtlich stolz präsentiert das Jüdische Museum der Schweiz den Primeur, der nur in Umrissen bekannt war: Ende der 1930er Jahre entsteht in der Schweiz ein Helfernetzwerk, das Tausenden von Juden lateinamerikanische Pässe für die Flucht aus dem von Nazideutschland besetzten Europa in die USA, nach Palästina und China beschafft. Sie retten sich so vor der Vernichtung.

Das Netzwerk zählt etwa 130 Personen. Führend sind jüdische Hilfsorganisationen, Mitarbeiter der polnischen Botschaft in Bern sowie die dort ansässigen Konsuln von Paraguay, El Salvador und Uruguay. Diese sind meist Schweizer Bürger, welche die Interessen der von ihnen vertretenen Länder wahrnehmen. Manche stellen die Pässe gratis aus, andere verlangen 500 Franken, was zwei Monatslöhnen einer Sekretärin entspricht. Ein Zürcher Anwalt, ebenfalls als Konsul tätig, fordert 600 000 Franken. Er erwirtschaftet sich ein Vermögen.

Gross prangen an der Museumswand in der Galerie am Petersgraben in Basel Bertolt Brechts sarkastische Sätze aus dem Jahr 1940, die sich aktueller denn je lesen: «Der Pass ist der edelste Teil von einem Menschen. Er kommt auch nicht auf so eine einfache Weise zustande wie ein Mensch. Ein Mensch kann überall zustande kommen, auf die leichtsinnigste Art und ohne gescheiten Grund, aber ein Pass niemals. Dafür wird er auch anerkannt, wenn er gut ist, während ein Mensch noch so gut sein kann und doch nicht anerkannt wird.»

Die Aktion ist, wie nun belegt wird, unter den Verfolgten bekannt. Im Warschauer Ghetto kursiert ein Lied mit den Zeilen: «Wie gerne hätte ich einen paraguayischen Pass, ich hätte gerne einen Pass für Uruguay, einen für Costa Rica!» 1943 kommt die Bundesanwaltschaft dem Netzwerk durch Denunziation auf die Spur. Sie nimmt Hausdurchsuchungen und Verhöre vor, zwei Konsuln müssen zurücktreten. Die grösste Sorge der Polizeibeamten ist indes, die illegale Einreise jüdischer Flüchtlinge zu verhindern. Der Handlungsspielraum der Helfer und Helferinnen ist nun eingeschränkt.

Wie viele Menschen dank ihnen dem Tod entkamen und wie viele Pässe

ausgestellt wurden, weiss man nicht. Identifiziert sind heute 771 Personen, die meisten davon polnische Juden. Wahrscheinlich wurden rund 9500 Pässe ausgestellt.

Zwei plakative Porträts

Die Sonderausstellung des Jüdischen Museums entstand in Zusammenarbeit mit dem Archiv für Zeitgeschichte der ETH Zürich und, was in der Schau weniger deutlich ersichtlich wird, mit der polnischen Botschaft in Bern, die das Thema seit längerem erforscht (daher die relativ hohe Zahl von identifizierten polnischen Juden).

An diesem Punkt kommt Unbehagen auf. An einer Wand sind gross zwei Köpfe abgebildet: der vatikanische Vertreter in Bern und der polnische Gesandte Aleksander Lados. Beide hätten die Regierungen Südamerikas aufgerufen, die Juden mit ihren Pässen als rechtmässige Staatsbürger anzuerkennen – nachdem die Nazis von der Aktion Wind bekommen und die betreffenden Passbesitzer interniert hätten, etwa im französischen Vittel. Der Aufruf war erfolgreich, ist weiter zu lesen, doch er kam zu spät, 300 Internierte wurden nach Auschwitz verbracht.

Natürlich ist nichts dagegen einzuwenden, den vielfach belegten Topos, wonach sowohl Vertreter des Vatikans als auch eine beträchtliche Zahl polnischer Bürger im Zweiten Weltkrieg antisemitisch agiert haben, zu differenzieren. Nicht nur die zwei plakativen Porträts, auch die ausgestellten Quellen, die meist aus dem Schweizerischen Bundesarchiv stammen, eröffnen eine neue Sicht auf die Vergangenheit.

Irritierend ist aber, dass die Befunde nicht stärker in den Forschungsdiskurs zum Antisemitismus des Vatikans, in der Schweiz und in Polen eingebettet sind. Und irritierend ist die starke, aber nicht weiter erläuterte Präsenz der heutigen polnischen Botschaft in Bern in der Ausstellung. Diese vertritt eine rechtskonservative Regierung, die bekanntlich den polnischen Antisemitismus zu verharmlosen sucht. Die regierende Partei PiS propagiert das Bild der polnischen Nation als reines Kriegsoffer (der Nazis), die kaum Antisemitismus gekannt habe. Polnische Forschende, die diesen zutage fördern, geraten von der Regierung unter Druck.

Kurzum: Die Stossrichtung der Ausstellung, welche die Bedeutung der

damaligen polnischen Botschafter für das Hilfsnetzwerk stark hervorhebt, passt bestens zur gegenwärtigen Erinnerungspolitik Polens.

Mitten in der Werkstatt

Welche Rolle spielte die heutige polnische Botschaft bei der Erarbeitung der Ausstellung? Das Museum habe während der Recherchen Kontakt zum Botschafter Jakub Kumoch aufgenommen, da dieser Lados' Tätigkeit im Zweiten Weltkrieg aufarbeite, sagt Naomi Lubrich, die Museumsdirektorin. Der Botschafter habe Ergebnisse seiner Arbeit zur Verfügung gestellt und die Archive genannt, in denen die entsprechenden Dokumente lägen, die das Museum geprüft habe. Er sei kein Partner der Ausstellung. «Die neuen Daten zum Antisemitismus in Polen sind besorgniserregend», sagt Lubrich. Gerade vor diesem Hintergrund leiste die Ausstellung zu Helfern, die Juden das Leben retteten, einen politischen Beitrag gegen Antisemitismus.

So oder so: Die Ausstellung ist anspruchsvoll, weil sie sich auf Akten und Erinnerungen von Zeitzeuginnen und interviewten Zeitzeugen fokussiert. Dies führt einerseits dazu, dass es schwierig ist, sich ein Gesamtbild zu machen. Sind nun bisherige Arbeiten zum Thema zu revidieren? Andererseits gewinnt man den Eindruck, der Entstehung neuer Erkenntnisse beizuwohnen; man steht mitten in der Werkstatt. Die Schau versteht sich denn auch als Aufruf, das Netzwerk weiter zu erforschen.

Pässe, Profiteure, Polizei – Ein Schweizer Kriegsgeheimnis. Jüdisches Museum der Schweiz, Galerie am Petersgraben 31, Basel, bis 31. Mai 2020.

Mehr zum Thema